

Martin Brinkmann

Souvlaki und Spiegelei. Anti-Kulinarik
in Heinz Strunks „Fleisch ist mein Gemüse“ (2004)
oder: Der Genuss des Selbsthasses

Manchmal kleidet sich die Kunst in triviales Gewand. Während die vermeintliche E-Literatur immer verkrampfter ihren Anspruch behauptet und mit immer weiter aufgeblasenen Preisen überhäuft wird, auf dass die kläglichen Reste eines geschmacklich verunsicherten Bildungsbürgertums sich ihr zuwenden mögen,¹ entstehen dort, wo das vermeintlich Triviale zuhause ist, eine auf literarische Präntention verzichtende Texproduktion, die ihren Wert üblicherweise allein durch die Verkaufszahlen belegt, bisweilen gleichsam aus Versehen literarische Kunstwerke, die möglicherweise sogar die Zeiten überdauern werden.

In diese Kategorie fällt sicherlich Heinz Strunks „Fleisch ist mein Gemüse“ (2004),² ein Roman, der schon vom Titel her eher auf den Geschenktisch gehört oder in die Humor-Ecke, dorthin also, wo die Comediens und sonstige A-, B- und C-Promis ihre so genannten Schnelldreher losschlagen. Und auch der Inhalt des Romans, der gar nicht als solcher ausgegeben ist, sondern den Untertitel „Eine Landjugend mit Musik“ trägt, klingt nicht gerade nach Hochliteratur. Dass reine Tanzmusik (der große Gegenentwurf zu Rock- und Popmusik, wie es einmal im Buch heißt), die niedrigste Sparte der musikalischen Unterhaltungsindustrie, überhaupt zum Thema einer Romanhandlung werden kann, verdankt sich der besonderen Anlage des Werkes. Nicht die Konsumenten dieser Musikrichtung stehen im Mittelpunkt, sondern vielmehr jene traurigen Musikergestalten, die auf provinziellen Silberhochzeiten, Feuerwehrbällen und so weiter eher mehr als weniger verzweifelt die Instrumente malträtiert. Ohne diese Perspektivierung auf das Geschehen, also sozusagen von der Bühne runter

¹ Zu den aktuellen fatalen Entwicklungen im literarischen Betrieb vgl. Martin Hielscher: Traurige Alphabeten. In: Keine Lust auf Untergang. Gegen eine Trivialisierung der Gesellschaft. Hrsg. von Thomas Kraft und Norbert Niemann. LangenMüller: München 2010, S. 59-67.

² Heinz Strunk: Fleisch ist mein Gemüse. Eine Landjugend mit Musik. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg ²¹2007.

und nicht zu ihr rauf, liefe sich das Thema, das als running gag den Roman durchzieht, sicherlich leer. Allein die Beschreibung musikalischer Hörerlebnisse („verbal music“ getauft von der ironiefreien Germanistik) würde sicherlich nicht dieses Vergnügen bereiten, das in „Fleisch ist mein Gemüse“ noch dadurch verstärkt wird, dass fast ein jeder unseres Kulturkreises mit den anzitierten Schlagern vertraut sein dürfte. In der Übersetzung, so es überhaupt eine gibt, dürfte viel an Witz verloren gehen.

„Fleisch ist mein Gemüse“ ist nämlich außerdem – und vor allem – ein Buch der Demütigungen und Niederlagen. Wie es dazu kommt, dass ein Mensch sein Leben als „Mucker“, das heißt als musikalischer Unterhalter auf Hochzeiten, Betriebsfeiern und Stadtfesten bestreitet, davon erzählt das Werk in erfrischend selbstzerfleischender Weise. Held des Buches ist „Heinzer“. Der Autor gibt sich nicht mal die Mühe, einen Anschein von Fiktionalität aufkommen zu lassen. Sein Held heißt wie er. Eingestreut in die Erzählung von seiner ‚Karriere‘ bei der Lüneburger Tanzband „Tiffanys“, die von Mitte der 80er bis zum Ende der 90er reicht, sind Berichte von früheren Erlebnissen und Erfahrungen, die vor allem eines zum Ausdruck bringen: Ausweglosigkeit und Verzweiflung. Erträglich wird diese Reihe niederschmetternder Erinnerungen, die ihre logische Fortsetzung in der Gegenwart der eigentlichen Handlung findet, allein durch den ironisch-zynischen Tonfall, in dem der Ich-Erzähler berichtet, etwa von seiner Akne, die sein Selbstbewusstsein als Jugendlicher merklich zerstörte, über erste Liebesabenteuer, die kläglich scheiterten, von der psychotischen Mutter, deren Einweisung in die psychiatrische Klinik nicht zu verhindern ist, und dergleichen mehr. Bei der vorherrschend vernichtenden Sicht auf das eigene Leben, das offenbar nirgendwo hinführt, außer in Alkoholismus, Spielsucht und schlimme Depressionen, verwundert es nicht, dass der ‚Held‘ und seine Musikerkumpane, allesamt ähnliche Versagertypen, generell zur Selbsterstörung neigen. Vor allem in einer gewissen Anti-Kulinarik, die im Buch ‚genüsslich‘ ausgebreitet wird, prägt sich diese auch in anderen zeitgenössischen Romanen (ernster wie unernster Kategorie) wiederkehrende Form des Selbsthasses aus.³

³ Vgl. hierzu etwa Helga Gallas: Kleists Welt im Vergleich zur Dominanz des Imaginären in der Romantik und zur Inflation des Realen in der Postmoderne. In: Heinrich von Kleist. Hrsg. von Ortrud Gutjahr (Freiburger Literaturpsychologische Gespräche; Bd. 27). Köhner & Neumann: Würzburg 2008, S. 279-295, hier: S. 292 ff.

Wie der Titel schon kundtut, präferieren die „Helden“ in „Fleisch ist mein Gemüse“ eine eher unausgewogene Ernährungsweise. Tatsächlich nehmen sie derart ausschließlich nicht pflanzliche Lebensmittel zu sich, kombiniert mit Unmengen von Alkohol, dass man um ihre Gesundheit fürchten muss. Um die steht es ohnehin nicht sonderlich gut. Körperlich und seelisch handelt es sich bei den Mitgliedern von „Tiffanys“ um veritable Wracks. Da sie vom Leben nichts zu erwarten haben, weder finanziell und also auch nicht erotisch von den so genannten „Biestern“ (das sind: unerreichbare junge Schönheiten, deren Anblick Lust und Qual zugleich bedeutet), bleibt ihnen als einzige Freude im Leben nur die Aufnahme von „Sättigungsmasse“ und „Nährschlamm“ sowie die Zufuhr von Alkohol (entschiedene Wirkungstrinkerei), vor allem von „Stützbieren“ und lieber noch von so bezeichneten „Zerhackern“, die die fleisch- und eierhaltigen Mahlzeiten zersetzen helfen. Nicht nur die widerwärtigen Essrituale von Heinzer und seinen Freunden sind ein Dauerthema des Buches, sondern auch die unausbleiblichen Verdauungsstörungen. Immer noch fürchterlichere Flatulenzen entladen sich im Fortgang des Werkes, bis es am Ende zu einer in dieser Fülle vermutlich einzigartigen Akkumulation von Gestanksbeschreibungen kommt (vielleicht brav germanistisch als „verbal smell“ oder „verbal stench“ zu kategorisieren).

Die Formulierungen deuten es an. Keine Genussmenschen „stecken“ sich in „Fleisch ist mein Gemüse“ das Essen „rein“, wie es da einmal brutal formuliert steht. Zumindest Heinzer, der uns ja die Geschichte der „Dorfbumsband“ „Tiffanys“ erzählt, gibt sich deutlich als Selbsthasser zu erkennen. Die großen Fressorgien – vor den Auftritten häufig dreifache Fleischmahlzeiten, „Fleisch im Fleisch im Fleisch“⁴, zur Zwischenmahlzeit gegen Mitternacht ausschließlich Wurstbrote, belegt mit „Blut-, Mett-, Leber-, Tee- und Grütwurst“⁵, nach der Mucke immer nur Eier, „das nach Fleisch wichtigste Nahrungsmittel“⁶, sowie jeden Sonntag Souvlaki satt beim Griechen und zu Hause hauptsächlich Hackgerichte, „Hacksteak mit Kartoffelsalat, Paprika gefüllt mit Hack, Hackbällchen ‚Serbischer Art‘ oder Gehacktesstippe“⁷ – werden in Strunks Roman literarisch lustvoll inszeniert. Sie als

⁴ Strunk: Fleisch ist mein Gemüse (Anm. 2), S. 63.

⁵ Strunk: Fleisch ist mein Gemüse (Anm. 2), S. 72.

⁶ Strunk: Fleisch ist mein Gemüse (Anm. 2), S. 37.

⁷ Strunk: Fleisch ist mein Gemüse (Anm. 2), S. 105.

Entschädigungen für ein Leben zu interpretieren, das keinerlei Sinnesfreuden bereit hält, fällt nicht sonderlich schwer. Der Autor beschreibt wohl vor allem auch ein, wie man vielleicht sagen könnte, postkoitales Zeitalter, in dem der sexuelle Notstand zu einer Art selbsterstörerischen ‚Fleischeslust‘ führt. So entwickelt Heinzer, dieser Carnivore reinsten Schlages, in der für ihn typischen Freude an Übertreibungen, einmal „Spitzenideen“ für seinen Stammgriechen, etwa den „*Tiffanys-Teller*“ mit neun verschiedenen Sorten Fleisch. Ohne Beilagen, dafür mit Spiegeleiern überbacken.“⁸

Die Steigerung des Ekels, die in der gegenwärtigen deutschen Literatur leider immer häufiger zum Selbstzweck gerät (etwa in Charlotte Roches „Feuchtgebieten“, die ja kaum noch Literatur zu nennen sind, weder ernster noch unernster Natur), ist bei Heinz Strunk ein geschickt eingesetztes künstlerisches Mittel, das den jeweiligen Grad der Verzweiflung anzeigt, unter dem sein Held gerade leidet. Vielleicht könnte man den Titel des Buches, „Fleisch ist mein Gemüse“, wie folgt übersetzen: Selbsthass ist meine einzige Nahrung. Auch die Schonungslosigkeit und Radikalität, mit der hier einer die eigene persönliche Misere kommentiert – die regelmäßig wiederkehrenden traurigen Besuche bei der verkümmerten psychotischen Mutter; die ewigen Aufenthalte in üblen verrauhten Spielotheken, wo das mühsam zusammenmuzierte Geld in sinnlosen Automaten-schlitz verschwindet; das schlimme Los als ewiger, „abmelkender“ Daueronanist und so weiter –, ist natürlich zurückzuführen auf die seelische Abnormalität des Ich-Erzählers. Allein durch die kraftvoll zynische Betrachtung des eigenen Schicksals, wozu vor allem auch die Kultivierung einer gewissen Haltung (Anti-Kulinarik) als Sinn-Ersatz zählt,⁹ gewinnt er halbwegs an Souveränität.

Und diese tritt bisweilen verzweifelt menschenverachtend in Erscheinung: Wie für den schwer Niedergeschlagenen üblich, dem ja jeglicher Optimismus abhanden gekommen ist, ist es – um hier einmal mit Walker Percy zu sprechen – tatsächlich „nicht die

⁸ Strunk: Fleisch ist mein Gemüse (Anm. 2), S. 157.

⁹ Vgl. hierzu meinen Aufsatz: Unbehagliche Welten. Wirklichkeitserfahrungen in der neuen deutschsprachigen Literatur, dargestellt anhand von Christian Krachts „Faserland“ (1995), Elke Naters „Königinnen“ (1998), Xaver Bayers „Heute könnte ein glücklicher Tag sein“ (2001) und Wolfgang Schömel's „Die Schnecke. Überwiegend neurotische Geschichten“ (2002). In: Weimarer Beiträge 53 (2007), H. 1, S. 17-46.

Aussicht des Weltuntergangs“, die Heinzer bedrückt, „sondern eher die Aussicht, einen üblichen Mittwochmorgen vor sich zu haben“¹⁰. Seelisch beflügelt wird Strunks Held (oder Strunk selbst) nämlich vor allem durch negative Meldungen; Tschernobyl etwa inspiriert ihn zu diesem Kommentar: „Endlich war mal wieder was los in der Welt. Mich würde es sicher nicht erwischen, und wenn doch, egal, ich hing nicht besonders am Leben.“¹¹ Dies alles zusammengenommen, gehört „Fleisch ist mein Gemüse“ letztlich wohl – freilich nur als kuriozes, fleischversessenes, ‚trashiges‘ Beiwerk – in eine Reihe der Depressionsliteratur, die mit dem Prediger Salomo einsetzt und über Goethes „Werther“ und Büchners „Lenz“ bis heute reicht (etwa Botho Straußens „Rumor“, Benjamin von Stuckrad-Barres „Soloalbum“ und Wolfgang Schömels „Ohne Maria“).

¹⁰ Walker Percy: Der Idiot des Südens. Deutsch von Peter Handke. Suhrkamp: Frankfurt am Main 1988, S. 36.

¹¹ Strunk: Fleisch ist mein Gemüse (Anm. 2), S. 82.